



Vor der Offenbarung waren alle gleich

Studiengang über die Verflechtung von Juden, Christen und Muslimen im Mittelalter

Kann man die Kabbala mit dem Sufismus vergleichen? War die Anzahl der Gerechten, die seit Anbeginn der Welt zwischen Gott und Mensch vermitteln, in Islam und Judentum gleich? Unterscheiden sich die Religionen in der Rezeption des Neuplatonismus? Michael Epstein, Spezialist für islamische Mystik an der Hebrew University in Jerusalem, hat es mit seinem Auditorium nicht leicht. Vor ihm, in einem nagelneuen Seminarraum der Freien Universität Berlin, sitzen zwölf Studenten des einjährigen Master-Studiengangs „Philosophie und Ideengeschichte der mittelalterlichen Welt des Islam“. In diesem, dem zweiten Jahrgang, sind es Palästinenser, Israelis, Ägypter, Türken und Deutsche. Epstein hat ihnen Texte von al-Hakim al-Tirmidhi, einem Theosophen des neunten Jahrhunderts, mitgebracht und von Ibn Arabi, einem der berühmtesten Sufis, der 1240 in Damaskus starb. Gelesen wird im arabischen Original. „Diese Texte sind wichtig für das, was heute in der islamischen Welt passiert“, sagt Epstein.

Al-Tirmidhi verlegte den wahren Dschihad in die Köpfe der Gläubigen. Das Ego ist bei ihm der Schauplatz des Kampfes zwischen guten und bösen Mächten. Und für Ibn Arabi gab es zwar eine klare, neuplatonisch inspirierte Welthierarchie, an deren Spitze der Islam stand, doch auch die unteren Etagen betrachtete er als Bestandteile des göttlichen Weltplans. Die *umma islamia*, an die sich die Offenbarung richte, war für ihn die Menschheit insgesamt. Und am Ende der Zeiten erführen alle gleichermaßen Gnade.

Es ist erst das dritte und zugleich das letzte Mal, dass die Studenten aufeinandertreffen, denn der vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit finanzierte Studiengang findet zum größten Teil online statt. Ziel des von vornherein als israelisch-palästinensisch-deutsche Kooperation gestarteten Projekts ist es, Studenten, die sich sonst nicht begegnen würden, mit ihren gemeinsamen Traditionen zu konfrontieren. Sie werden so zugleich als Träger eines zukünftigen Dialogs und neu aufzubauender institutioneller Netzwerke ausgebildet.

„Doppeltes capacity building“ nennt das Markus Wachowski, der wissenschaftliche Koordinator des Studiengangs: „Hier geht es nicht nur um die akademischen Inhalte, sondern auch um die Vision des Miteinanders. Es ist nur ein sehr kleiner Tropfen auf einem sehr heißen

Stein, aber immerhin.“

Gelehrt wird Ideengeschichte, Recht, Rechtsmethodologie und Sozialgeschichte. Die Dozenten sind führende Experten in ihren Fächern. Dies ist neben der politischen Situation einer der Gründe dafür, dass der Studiengang online stattfindet. „Die Dozenten, die wir für diesen Jahrgang gewinnen konnten, lehren in Spanien, den Vereinigten Staaten und Israel. Wir könnten sie nie für ein ganzes Jahr hierher bekommen“, sagt die Geschäftsführerin Katja Jung. Auch für die Teilnehmer hat das Online-Format Vorteile, denn neben fortgeschrittenen Studenten mit Abschlüssen in Arabischer Literatur oder der Geschichte des Nahen Ostens, studieren auch Berufstätige. Iman ist Mutter von fünf Kindern und arbeitet in Jerusalem als Übersetzerin. Ein Jahr in Berlin käme für sie nicht in Frage. Ihre Masterarbeit befasst sich mit dem Dialog zwischen muslimischen, christlichen und jüdischen Gelehrten in der Zeit der Abbasiden.

Die Vorlesungen werden live gehalten. Es besteht, ebenso wie bei den Seminaren, Anwesenheitspflicht – vor dem Laptop. Auf ihrem Bildschirm sehen die Teilnehmer nicht nur den Dozenten, sondern in kleinen Fenstern zugleich alle ihre Kommilitonen. Gelehrt wird auf Englisch, die Umgangssprache unter den Studenten wechselt zwischen Englisch und Arabisch. Am Beginn des Studiengangs steht ein Crashkurs im Umgang mit kultureller Differenz.

Die Studenten sind hochmotiviert und haben zum Ende des Studiums einen geschärften Blick für verdeckte oder auch nur vermutete Zusammenhänge zwischen den Traditionen. „Die Grenzen sind nicht klar erkennbar!“ Diesen Satz wird Michael Epstein an diesem Morgen noch häufiger sagen. Man könne aber feststellen, dass die Kabbala der islamischen Theosophie näherstehe als dem Sufismus. Denn den Sufis gehe es nur um das Verhältnis zu Gott im Jetzt. Fragen nach der Erschaffung der Welt oder der Natur Gottes würden nur als störend empfunden.

Der Blick auf die verfahrenere Situation in der Gegenwart ist in den Arbeiten der Studenten stets präsent. Esra, die aus Bosnien stammt, in Deutschland aufgewachsen ist und in der Türkei islamische Theologie studierte, hat die Fatwas analysiert, mit denen muslimische Autoritäten nach Antworten rangen, ob man unter der

Herrschaft der „Ungläubigen“ leben dürfe, etwa in Bosnien-Herzegowina unter der Herrschaft der Habsburger. Während die Radikaleren verlangten, die Muslime hätten auszuwandern und zwar gleich bis in den Nahen Osten, und keineswegs in die viel zu moderate Türkei, hatten die Gemäßigten kein Interesse daran, Wanderungsbewegungen anzustoßen, die viele nicht überleben würden. Die Habsburger im Gegenzug wollten die muslimische Bevölkerung im Land halten, da ihre Abwanderung den Einfluss der russischen Orthodoxie verstärkt hätte. Esra interpretierte den Vertrag zwischen dem Osmanischen Reich und den Habsburgern von 1879, in dem Letztere den Muslimen volle Religionsfreiheit zusicherten, als ersten Versuch der Integration von Muslimen in Europa.

Heba arbeitet in Jerusalem bei einer schwedischen Organisation, die sich für die Verständigung zwischen den Religionsgemeinschaften einsetzt. Ihr Thema ist der Einfluss christlicher und muslimischer Herrscher auf die Ramadan-Rituale im Ägypten der Fatimiden und in Spanien nach der Reconquista. Hisham, der spezielle Programme für Touristen in Jerusalem entwickelt, hat für seine Masterarbeit die christliche und die muslimische Deutung der Himmelfahrt Mohammeds verglichen. Mozen ist Journalist in Ägypten und hat sich mit mittelalterlicher Propaganda befasst: „Es hieß nicht so, aber es funktionierte wie heute: Die Herrscher bedienten sich der Religion, um die Herzen der Menschen zu erreichen.“ Mozen träumt davon, einen unabhängigen arabischen Sender nach Art der Deutschen Welle aufzubauen.

Das Mittelalter war auch in der arabischen Welt keine goldene Zeit, sagt Epstein. „Aber in vielen Epochen und an vielen Orten war die islamische Gesellschaft sehr offen und Juden, Christen und Muslime führten einen intensiven Dialog.“ Einen Dialog, dessen Teilnehmer fest davon überzeugt waren, der jeweils andere befände sich im Irrtum und werde dafür ewig in der Hölle schmoren, und die dennoch Bücher, Begriffe und Ideen austauschten. Zensur gab es kaum. „Heute fehlt es in den Auseinandersetzungen oft an Niveau und Hintergrundwissen“, konstatiert Epstein. „Al-Arabi konnte nur so einflussreich sein, weil er die Traditionen und die Regeln der Auseinandersetzung sehr gut kannte.“

MANUELA LENZEN